



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

In dem heruntergekommenen Städtchen Schwarz-aus-dem-Meer geht ein mysteriöser Brandstifter um. Nachdem ein Schafstall niederbrennt, wird der junge Detektivanwärter Lemony Snicket angeheuert, um den Fall zu lösen – gemeinsam mit seiner Mentorin S. Theodora Markson. Als ein zweites Gebäude Feuer fängt, verdächtigt Theodora den Bibliothekar. Doch in dem Moment, als Qwertz verhaftet wird, ertönt erneut der Alarm: Die Schule steht in Flammen! Nun ist sonnenklar, dass hier jemand einen arglistigen Plan verfolgt. Aber wer dahintersteckt, ist die falsche Frage ... Und so setzt Snicket mit seinen Freunden alles daran, die richtige Frage zu stellen und dem Brandstifter das Handwerk zu legen.

Weitere Informationen zu Lemony Snicket sowie zu lieferbaren Titeln des Autors finden Sie am Ende des Buches.



**LEMONY
SNICKET**
Feueralarm!

Roman

Illustrationen von Seth

Ins Deutsche übertragen
von Sabine Roth

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»Shouldn't You Be in School? All The Wrong Questions 3«
bei Little, Brown and Company,
a division of Hachette Book Group Inc., New York.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2014 by Lemony Snicket

Copyright © der Illustrationen 2014 by Seth

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München

Umschlagmotiv: Jacket art © 2014 Seth;

Jacket design by Gail Doobinin;

Jacket © 2014 Hachette Book Group, Inc.

Redaktion: Heiko Arntz

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: CPI books GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-31276-4

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



An: Eratosthenes

Von: LS

Schlagworte: Schwarz-aus-dem-Meer,
Einzelheiten über; Brandstiftung, Ermitt-
lungen zu; Brandhorst; Pädagogik; Familie
Haines, Verdachtsmomente gegen etc.

3/4

Cc: FF-HQ





ERSTES KAPITEL

Eine Stadt war im Spiel, und ein Bibliothekar war im Spiel, und ein Feuer. Ich war schon recht lange in der Stadt, und ich sollte die Hintergründe des Brandes aufklären, und ich dachte, ich könnte mit Hilfe des Bibliothekars einen Schurken vor Gericht bringen. Ich war fast dreizehn, und ich lag falsch. Ich lag auf der ganzen Linie falsch. Die richtige Frage wäre gewesen: »Warum brennt jemand ein Gebäude nieder, wenn er es in Wahrheit auf ein anderes abgesehen hat?« Stattdessen stellte ich die falsche Frage – vier falsche Fragen, um genau zu sein. Hier ist der Bericht über die dritte.

Ich verbrachte einen ungunen Morgen in einer guten Bibliothek. Ungut machte den Morgen vor allem die Hitze, die ganz und gar unentschuldbar war. Die Sonne führte einen dermaßenen Tanz auf, dass jeglicher Schat-

ten das Weite gesucht hatte, und die Gehsteige von Schwarz-aus-dem-Meer, der Stadt, in der ich mich aufhielt, waren kein zumutbares Pflaster für einen anständigen Menschen mehr. Nur in der Bibliothek mit ihrer beruhigenden, kühlenden Stille ließ es sich an diesem Vormittag noch aushalten.

Aber das Wetter war nicht das Einzige, was den Morgen ungut machte. Es gab einen Mann, einen niederträchtigen Schurken namens Brandhorst. Kein Morgen, an dem sich Brandhorst auf freiem Fuß befand, konnte ein guter Morgen sein. Er versteckte sich irgendwo in der Stadt, lauerte auf seine Chance und schmiedete seine intriganten Pläne, und mit ihm zusammen lauerten und intrigierten die Mitglieder einer Organisation, die sich die Antihumane Sozietät nannte. Ihre letzte Niederlassung hatten sie in der Kolophon-Klinik aufgemacht, wenn »eine Niederlassung aufmachen« bedeuten kann: »ein leerstehendes Krankenhaus in einen Ort umwandeln, an dem sich eine große Anzahl von Kindern für einen üblen Zweck gefangen halten lässt«. Die Kolophon-Klinik stand zwar inzwischen nicht mehr, aber ich war mir sicher, dass Brandhorst schon nach einem neuen Ort für seine finsternen Machenschaften suchte.

Aus diesem Grund hatte ich mir angewöhnt, mich an den Nachmittagen vor der einzigen verbliebenen Schule der Stadt zu postieren. Es war als eine Art Wache gedacht, falls irgendwelche Kinder entführt würden. Das wurden sie nicht, weder von Brandhorst noch von sonst

jemandem. Die meisten waren ohnehin nicht mehr da. Die Tintenindustrie, einst der ganze Stolz von Schwarz-aus-dem-Meer, war verkümmert und mit ihr fast die gesamte übrige Stadt. Die Schwarz-Sekundarschule war großzügig angelegt, ein Ausdruck, der hier besagt, dass es einen hohen, breiten Bau gab, leicht geschwungen wie eine Muschel – die Aula vielleicht, oder die Turnhalle –, in dessen Schatten mehrere kleinere Gebäude beisammenstanden. Früher einmal musste hier jede Menge Trubel geherrscht haben, wenn der Gong den Schulschluss verkündete. Jetzt wirkte die Handvoll von Schülern, die still in den grauen Nachmittag hinaustroteten, ganz verloren auf dem Gelände. Manche von ihnen kamen mir nach meiner Zeit in der Stadt bekannt vor, andere nicht. Alle sahen sie müde aus, und alle mieden sie meinen Blick. Es war eine einsame Angelegenheit, sie zu bewachen, aber über Brandhorsts üble Pläne erfuhr ich dadurch nichts.

In der Bibliothek hoffte ich mehr herauszubekommen, und an diesem unguuten Morgen las ich sogar zwei Sachen gleichzeitig. Das eine war ein Buch über Kaviar, was von mir aus jeder wissen durfte. Kaviar ist Fischlaich, zumeist von Stören. Er ist schwarz und glänzend, und die Leute essen ihn auf kleinen Toastscheibchen bei Partys, zu denen man nicht eingeladen ist. Ich mit meinen knapp dreizehn Jahren hatte jedenfalls noch nie welchen probiert. Ich hatte mir *Kaviar: Salziges Juwel aus schwarzer Flut* aus dem Regal geholt, weil ich mir davon ein paar

Aufschlüsse versprach, aber während ich den Absatz über die Spezialbehälter für die Aufzucht der jungen Störe zu Ende las, fragte ich mich, ob ich nicht wieder der falschen Spur folgte.

Meine andere Lektüre ging nur mich etwas an. Die Sendung hatte zehn Tage gebraucht, um zu mir zu gelangen, dank dem Einsatz einiger Menschen, die meinem Herzen nahe waren, wenn auch umso weiter weg auf der Landkarte. Wir, sie und ich, hatten im Zuge unserer Ausbildung – im Geschichtsunterricht, wie man landläufig wohl sagen würde – gelernt, dass die besten Verstecke oft für alle sichtbar sind. Die Leute übersehen gern Dinge, die sich direkt vor ihrer Nase befinden, und wie angekündigt hatte mich etwas auf meinem Stamplatz erwartet, an der Unterseite des Tisches festgeklebt. Es war schwierig gewesen, die Klebestreifen abzuziehen, ohne dass jemand auf mich aufmerksam wurde, und nachdem ich das Papier endlich aus seinem Versteck geborgen und glattgestrichen hatte, damit es sich leichter lesen ließ, schob ich es, sooft ich mich beobachtet glaubte, unter das Kaviarbuch.

Es war albern, es zu verstecken. Es war nur ein kleiner Zeitungsausschnitt aus der Hauptstadt. Niemand in Schwarz-aus-dem-Meer interessierte sich dafür. Niemand außer mir.

Dennoch versteckte ich es, als ich den Bibliothekar kommen sah. Die beste Bibliothek ist nichts wert ohne mindestens einen guten Bibliothekar, so wie auch das

genialste eigene Zimmer nichts wert ist, wenn man die Tür nicht abschließen kann. Der einzige Bibliothekar in Schwarz-aus-dem-Meer (Unter-Bibliothekar, wie er selbst betont hätte) war deshalb so gut, weil er nett und hilfsbereit war, ohne rechthaberisch oder aufdringlich zu sein. Menschen wie er gehören einer Spezies an, die akut von der Ausrottung bedroht ist. In seiner Bibliothek zu sitzen war ein wenig, als würde man ein seltenes wildes Tier sichten, zum ersten und vielleicht auch zum letzten Mal, und tatsächlich sollte diese Bibliothek, die einzige in Schwarz-aus-dem-Meer, schon ein paar kurze Tage später für immer zerstört sein.

»Ich will dich nicht von der Arbeit abhalten, Snicket«, sagte er mit seiner sehr tiefen Stimme. Sein Name war Dashiell Qwertz, ein adretter, ordentlicher Name, der sich schlecht mit seinem Äußeren vertrug. Wie immer hatte er eine mit spitzen Eisenteilen behangene Lederjacke an, ein Kleidungsstück, das so gefährlich aussah, dass Qwertz' Haare in beständiger Flucht davor begriffen schienen. Schwer zu sagen, welcher Name besser gepasst hätte. Wildhaar Jackenschreck, eventuell.

»Kein Problem«, sagte ich und hörte den Zeitungsausschnitt unter meinem Buch rascheln. In dem Artikel ging es um eine junge Frau, die in der Hauptstadt wegen Einbruchs festgenommen worden war. Wobei Einbruch nicht ganz zutraf, dachte ich. Meine Schwester war nicht in dem Sinn eingebrochen. Sie hatte das Museum der Gegenstände nur außerhalb der Öffnungszeiten be-

sucht. Es schien kein ausreichender Grund, jemanden ins Gefängnis zu werfen, aber dem Bericht zufolge stand genau das zu erwarten.

»Ich wollte bloß sichergehen, dass du alles hast, was du brauchst«, sagte Qwertz, der mein Manöver entweder nicht bemerkte oder zumindest so tat. »Es gibt ein paar neue Italienisch-Wörterbücher, die dich möglicherweise interessieren könnten.«

»Vielleicht ein andermal«, sagte ich. »Fürs Erste habe ich genau das Buch gefunden, das ich gesucht habe. Sie sind bestimmt froh, dass in den Regalen wieder alles an seinem Platz ist, oder?«

»Ja, es war ziemlich mühsam, alles neu einzuräumen«, sagte Qwertz, »aber jetzt sind die Alarm- und die Be-rieselungsanlage endlich einsatzbereit. Die Regler sind gleich dort in der Nordostecke des Saals, da kann ich die Drohungen, die wir erhalten haben, doch etwas gelassener sehen.«

»Die Drohungen hatten Sie erwähnt«, sagte ich, »aber Sie haben nicht gesagt, worin sie bestanden.«

»Korrekt«, bestätigte Qwertz mit einem raschen Blick in Richtung des Artikels auf meinen Knien. »Erst-teres wie Letzteres.«

Er sah mich an, und ich sah ihn an. Beide hätten wir gern die Geheimnisse des anderen erfahren, und beide wollten wir gern, dass der andere den Anfang machte. Das ist nichts Seltenes, weshalb man auch so oft Kinder und Erwachsene sieht, die sich ein stummes, nervö-

ses Blickeduell liefern. Es hätte noch eine ganze Weile so weitergehen können, aber eine Motte schwirrte durch Qwertz' Gesichtsfeld, und er schlug mit einem karierten Taschentuch nach ihr. Qwertz war der natürliche Feind einer Mottenart namens Schwarzer Papierspinner, so wie der Schwarze Papierspinner der natürliche Feind aller Druckerzeugnisse war. Dieser Krieg schien sich schon eine lange Zeit hinzuziehen, ohne dass Qwertz oder die Motten ans Aufgeben dachten.

»Nun, wenn du versorgt bist«, sagte Qwertz, während die Motte eilig davonflatterte, »dann will ich dir nicht weiter lästig fallen. Diese junge Dame dort sieht aus, als könnte sie meine Hilfe gebrauchen.«

Ich stand übertrieben schnell auf. Auch wenn ich zwei Sachen gleichzeitig las, waren meine Gedanken bei etwas Drittem gewesen. Dieses Dritte war ein Mädchen, größer als ich oder älter als ich oder beides. Sie hatte seltsame Augenbrauen, die sich an den Enden hochbogen wie Fragezeichen, und ein Lächeln, das alles hätte bedeuten können. Ihre Augen waren grün und ihr Haar so schwarz, dass Kaviar dagegen beige wirkte, und in ihrem Besitz befand sich eine Statue, die noch schwärzer war. Die Statue stellte ein Fabelwesen dar, die Bordunbestie, die durch hohle, böse Augen auf all die Bedrängnis um sie herum schaute. Der Vater des Mädchens war in Bedrängnis, denn er befand sich in der Gewalt Brandhorsts, und das Mädchen hatte ihn zu befreien versucht, indem sie der Antihumanen Sozietät Dienste erwies, weshalb nun

auch sie in Bedrängnis war. Ich hatte versprochen, ihr zu helfen, aber es war schon einige Zeit vergangen, ohne dass ich sie oder die Statue zu Gesicht bekommen hätte. Das Mädchen und mein uneingelöstes Versprechen spukten mir im Kopf herum, egal, was ich las, und ihr Name blieb mir so beharrlich im Ohr wie die Musik, die aus ihrem altmodischen Plattenspieler und aus der Spiel-dose ihres Vaters erklang. Den Namen des Stücks wusste ich nicht, aber es gefiel mir jedes Mal wieder.

Ellington Feint. Ellington Feint. Ellington Feint.

Es ist sicher nicht sie, sagte ich mir, während ich zum Eingang eilte, und damit lag ich ausnahmsweise goldrichtig. Es war Moxie Mallahan, eine fähige Journalistin und gute Freundin mit einem Hut, der wie ein kleines α aussah, und einer Schreibmaschine, die sich zu ihrem eigenen Koffer zusammenklappen ließ und mit der sie α und sämtliche anderen Buchstaben tippte. Jetzt stellte sie den Koffer ab und verzog dabei unwillkürlich das Gesicht. Ihr Arm steckte noch immer in einem Verband, dank einer kürzlichen Begegnung mit jemandem, der mit einem Messer umzugehen wusste.

»Was gibt's Neues, Moxie?«, fragte ich.

»Schön, dich zu sehen, Snicket«, sagte sie. »Kannst du das, was du da machst, vielleicht kurz unterbrechen?«

»Für eine Verbündete habe ich immer Zeit«, sagte ich. Ich nahm sie mit zu meinem Tisch und trug ihr die Schreibmaschine. An ihrer Verletzung war zum Teil ich schuld, wie in einem früheren Bericht von mir nachzu-

lesen ist. Wobei ich allen nur raten kann: Lasst es lieber. Ihr habt sicher genug eigene Probleme.

»Ich habe mich durch das Archiv des *Schwarzen Leuchtturms* geackert, so wie du wolltest.« Moxie setzte sich mir gegenüber. »Es war ziemlich öde, Snicket.«

»Das glaube ich dir sofort«, sagte ich. Der *Schwarze Leuchtturm* war eine Zeitung, die früher dank der harten Arbeit von Moxies Familie auf jedem Frühstückstisch in Schwarz-aus-dem-Meer gelegen hatte. Aber man hatte sie knicken müssen, ein Ausdruck, den Moxie mir erklärt hatte. Es hieß nicht knicken im Sinne von falten, zu einer Mütze oder einem Papierflieger oder einem Mann mit Schwert in der Hand, der auf einem Schwan reitet. Es bedeutete, dass die Zeitung ein Opfer der Tintenknappheit geworden war, die schon so viele Bürger aus der Stadt vertrieben hatte. Moxie war die einzige Journalistin, die es in Schwarz-aus-dem-Meer noch gab, und das Einzige, was noch von der Zeitung übrig war, waren die riesigen Haufen alter Ausgaben, mit denen sämtliche Räume des Mallahan-Leuchtturms voll lagen. »Es tut mir leid, dass ich dich darum bitten musste«, sagte ich, »aber in der Bibliothek war über die Fischerei in Schwarz-aus-dem-Meer nichts zu finden.«

»Ich habe mir den Wirtschaftsteil vorgenommen«, sagte Moxie, »bis zurück zu dem Jahr vor meiner Geburt. Meine Mutter hat immer gesagt, im Wirtschaftsteil seien die wahrhaft spannenden Geheimnisse offen sichtbar versteckt, aber mir kommt es nicht so vor, als hätte

ich welche gefunden. Ich wünschte, sie wäre noch hier, dann hätte sie mir helfen können.«

»Du hörst ganz bestimmt bald von ihr«, versicherte ich ihr, obwohl ich mir alles andere als sicher war.

Moxie nickte, aber sie sah mich nicht an. Sie klappete ihre Schreibmaschine auf und überflog die Seite, die sie als Letztes getippt hatte. »Der Wirtschaftsteil steckt vielleicht voll spannender Geheimnisse, aber er liest sich extrem dröge.«

»Deshalb ist er vermutlich auch so ein gutes Versteck.«

»Schon möglich. Nur hab ich mich beim Lesen kaum wachhalten können.«

»Vielleicht hätte ein Kaffee geholfen.«

»Nicht bei mir, Snicket. Ich trinke keinen Kaffee. Du denkst schon wieder an dieses Mädchen, das uns den ganzen Ärger mit der Statue eingebrockt hat.«

»Ja, wahrscheinlich«, gab ich zu. Ellington saß gern am Tresen einer Örtlichkeit namens Gatto Nero Caffè, Ecke Caravan und Parfait. Sie trank ihren Kaffee oft spät in der Nacht und blieb dann dort, um die Sonne aufgehen zu sehen.

»Wär schön, wenn du irgendwann damit aufhören könntest«, sagte Moxie säuerlich. »Trotzdem, eine Sache habe ich gefunden, die dir vielleicht weiterhilft. Eine Stelle aus einem Artikel zur Zeit der Debatten um die Dränierung. »Porter Rogner, der Geschäftsführer des Rogner-Kontors, teilte dem *Schwarzen Leuchtturm* mit, dass er die Trockenlegung ablehnt, da sie die hiesige

Meeresflora und -fauna zu stark tangieren würde.< Was bedeutet ›tangieren‹?«

»Schaden zufügen«, sagte ich, und beide nickten mir grimmig. Einige Jahre zuvor hatte die Stadt beschlossen, das Meer abzulassen, um auch die letzten Tintenfische aufspüren und ihre Tinte aus dem Boden pumpen zu können. Ziel war es, die Tinten-AG zu retten, das größte und wichtigste Unternehmen in Schwarz-aus-dem-Meer. Der Schuss war nach hinten losgegangen. Die Trockenlegung des Meeres hatte auch die Stadt ausbluten lassen. Die Läden und Restaurants hatten ähnlich schnell dichtmachen müssen wie der *Schwarze Leuchtturm*. Ein gefragtes Eliteinternat auf einer Insel war mittlerweile nichts mehr als ein paar verwaiste Gebäude auf einem zerklüfteten Felsen, zu dem eine Brücke führte, die kein Mensch mehr betrat. Wo einmal zahllose Fische und wirbelnde Wellen gewesen waren, zischelte nun der Klosterwald, eine weite, gesetzlose Wildnis aus wogendem Seetang. Und die Tinten-AG war nicht weniger stark tangiert worden als die restliche Stadt und hatte unlängst für immer ihre Tore geschlossen. Eine junge Frau aus meiner Bekanntschaft, eine hochtalentiertere Chemikerin namens Cleo Knight, arbeitete in einer kleinen Hütte an einer Lösung des Tintenproblems, aber ich wusste nicht, ob sie fertig werden würde, bevor die Stadt sich in nichts auflöste. Niemand wusste das.

Moxie las weiter aus ihren Notizen: »›Ein florierendes Fischereigewerbe setzt loyale Mitarbeiter und eine konstante Nahrungszufuhr voraus. Mr Rogner sagte,

ohne eine lokale Planktonquelle würde sich das Rogen-Kontor nicht halten können.« Und er hat recht behalten, Snicket. Das hiesige Fischereigewerbe existiert nicht mehr, genau wie alles andere auch.« Sie griff in ihren Schreibmaschinenkoffer und zog ein Foto heraus. »Das hab ich selbst entwickelt, in der Dunkelkammer im Keller. Hier siehst du das Rogen-Kontor an seinem letzten Geschäftstag. Eine Augenweide, oder?«

Ich versuchte meine Augen weiden zu lassen, aber viel Nahrung fanden sie nicht. Die Fotografie zeigte einen großen leeren Raum, dessen verschrammter Fußboden mit kleinen rechteckigen Abdrücken übersät war. In der hintersten Ecke war eine schmale Tür, der einzige Blickfang. Ich betrachtete sie. Sie hätte überall hinführen können. In ein Hinterzimmer, dachte ich. Irgendwo ins Freie. »Ganz schön geräumig«, sagte ich.

Moxie sah mich an. »Geräumig genug für Brandhorsts neues Hauptquartier?«

»Es scheint mir nicht groß genug, um eine größere Anzahl entführter Kinder zu beherbergen«, sagte ich, »aber vielleicht ist Brandhorst von diesem Teil seines Plans ja abgekommen.«

»Aber worin besteht der restliche Plan, Snicket?«

»Das weiß ich nicht«, gestand ich. »In der Kolophon-Klinik hatte die Antihumane Sozietät diese ganzen Becken, deshalb dachte ich, irgendwo kommt vielleicht die Fischerei ins Spiel. Aber es sieht nicht so aus, als hätte deine Suche im Archiv viel ergeben.«

»Das dachte ich auch«, sagte Moxie und kratzte an ihrem Verband. Sie hatte mir verboten zu fragen, ob es noch wehtat. »Aber dann dachte ich, vielleicht sollten wir besser selbst nachschauen.«

»Gute Idee.«

»Dann komm. Die Adresse ist Vandalenweg 350.«

»Vandalenweg? Kenn ich nicht.«

»Wie gut, dass du eine Verbündete hast, die in dieser Stadt aufgewachsen ist«, sagte Moxie mit einem Lächeln. »Gehen wir, Snicket. Worauf wartest du?«

Es stimmte, dass ich mich nicht von der Stelle rührte. Das kam daher, dass ich nach einer Möglichkeit suchte, unbemerkt meinen Zeitungsartikel mitzunehmen. »Ich komm gleich nach«, sagte ich, eine Ausrede, die ihren Zweck dummerweise fast nie erfüllt.

Moxie legte den Kopf schief. »Ach übrigens, Snicket, was ist eigentlich Rogen?«

»Fischeier«, sagte ich. »Kaviar.«

Moxie sah hinab auf die aufgeschlagene Seite. »Dann hängt es alles mit diesem Buch zusammen?«

»Ich bin mir nicht sicher.«

»Weil ich dachte, vielleicht hängt es ja mit dem Zeitungsartikel zusammen, den du darunter versteckst.«

»Was für ein Zeitungsartikel?«

»Ich bin Journalistin, Snicket. So leicht machst du mir nichts vor. Zieh schön langsam den Artikel unter dem Buch raus, und versuch nicht, mich mit irgendwelchen billigen Tricks abzulenken.«



Lemony Snicket

Feueralarm!

Meine rätselhaften Lehrjahre 3
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch, Pappband, 256 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
20 farbige Abbildungen
ISBN: 978-3-442-31276-4

Goldmann

Erscheinungstermin: Juni 2015

Ein junger Detektiv, ein mysteriöses Feuer und immer die falsche Frage.

Der junge Detektivanwalt Lemony Snicket hat einen neuen Auftrag: In dem heruntergekommenen Städtchen Schwarz-aus-dem-Meer geht ein mysteriöser Brandstifter um. Schon zwei Gebäude wurden in Schutt und Asche gelegt. Snickets Mentorin S. Theodora Markson verdächtigt den Bibliothekar, doch in dem Moment, als Qwertz verhaftet wird, ertönt erneut der Feueralarm: Die Schule steht in Flammen! Für Snicket besteht kein Zweifel mehr, dass hier jemand einen arglistigen Plan verfolgt. Aber wer dahintersteckt, ist nicht die richtige Frage ...



[Der Titel im Katalog](#)